

liegen ist die Wahrung der Eigenständigkeit von Mönchtum und Priestertum.

H. Hollerweger gibt seinem Beitrag „Zwischen Kaiser und Volk“ (87–104) den Untertitel „Bemerkungen zur Situation des Priesters in der josephinischen Zeit“. H. ist mit Recht überzeugt, daß der Diskussion im österreichischen Bereich eine wesentliche Komponente fehlen würde, wenn man das Priesterbild nicht auch der josephinischen Ära berücksichtigen wollte. Nach allzu kritischen Bemerkungen zum Priesterbild der genannten Epoche vermag sich H. wenigstens am Schluß noch zu einer positiven Aussage des josephinischen Priesterideals durchzuringen. Er sieht dieses im praktischen, volksverbundenen Seelsorger, der in überschaubaren Pfarreien das Volk belehren und ein gutes Beispiel geben sollte. Damit muß H. eingestehen, daß uns bereits zu dieser Zeit die Priestervorstellung begegnet, wie sie sich in den Aussagen des II. Vatikanums findet, „nämlich in dieser Welt mitten unter den Menschen (zu) leben und wie gute Hirten ihre Herde (zu) kennen“ (104). Den historischen Teil des Bandes beschließt der Bochumer Kirchenhistoriker J. Lenzenweger, der ehemalig Mitglied des Linzer Professorenkollegiums war. Seine Abhandlung lautet: „Das Priesterbild im Wandel vom Tridentinum zum Vatikanum II“ (105–119). Die Schwierigkeit dieses Themas besteht einmal in der zeitlichen Nähe zum Vatikanum II und bezüglich des Tridentinums im Fehlen einer unparteiischen Darstellung der 3. Periode dieser Kirchenversammlung, in der die maßgeblichen Entscheidungen über das priesterliche Amt gefallen sind. Das Ergebnis, das uns der Autor unterbreitet, ist aber überzeugend und optimistisch. Im Hinblick auf die Durchführung der Bestimmungen des Konzils von Trient gelangt L. zu der realistischen Feststellung: „Man sollte nicht verlangen, daß sich aufgrund der Anregungen des Vatikanums II die Welt von heute auf morgen verändert“ (119). Der Autor ist indes überzeugt, daß die vom letzten Konzil beabsichtigte Erneuerung des Priesterbildes unserer Kirche zum Heile gereichen wird.

Nach der Rückbesinnung auf die Geschichte kommen noch der Fundamentaltheologe, der Dogmatiker, der Kirchenrechtler, der Religionspädagoge und der Pastoraltheologe zu Wort. Da der Rezensent der kirchengeschichtlichen Disziplin verbunden ist, möchte er sich einer Beurteilung dieser Beiträge enthalten. Daß diese Studien selbstverständlich ebenfalls der aufmerksamen Lektüre zu empfehlen sind, bedarf keines Hinweises. Die Titel der einzelnen Aufsätze sollten aber wenigstens noch genannt werden: J. Singer, Zum Verständnis der apostolischen Sukzession (121–127), G. Bachl, Anmerkungen zur Lehre vom sakramentalen Charakter (129–165), P. Gradauer, Priester-

bild und Kirchenrecht (167–186), F. Huemer, Der Priester – auch weiterhin Katechet? (187–204), W. Zauner, Priester für morgen (205–217).

Passau

August Leidl

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

FRIES HEINRICH/BECKER WERNER (Hg.) *Newman-Studien*. 8. Folge. (252.) Glock & Lutz, Nürnberg 1970. Ln. DM 30.—.

Hundert Jahre nach dem Erscheinen von Newmans *Grammar of Assent* und nach dem I. Vaticanum legt das Internationale Cardinal Newman-Kuratorium die achte Folge der Newman-Studien vor. H. Fries stellt in seinem Vorwort diese Zusammenhänge heraus und öffnet den Blick für die damit sich ergebenden Aufgaben.

Der Band enthält zwei größere wissenschaftliche Arbeiten. Der Tradition der Newman-Studien entsprechend, ist die erste eine Dissertation, die sich würdig der Reihe der bisher erschienenen ähnlichen Arbeiten anschließt. Karl-Dieter Ulke behandelt darin das Thema: „Der Mensch unter dem Gericht der Wirklichkeit – Der Habitus als anthropologische Schlüsselkategorie im Denken von J. H. Newman.“ Er weist auf die beiden Grundkategorien des offenen und verschloßenen Habitus hin, die im Werke Newmans eine entscheidende Rolle spielen, ist doch Glaube für ihn nichts anderes als jene Grundhaltung, in der der Mensch über diese Welt hinaus auf Gott schaut. Man hätte sich noch ein Eingehen auf den Illative Sense gewünscht und eine Untersuchung der Frage, inwieweit es sich bei diesem ebenfalls um einen Habitus handelt.

Die zweite wichtige Arbeit des Bandes verdanken wir Johannes Artz, der heute als einer der besten Kenner Newmans gelten kann. Er vergleicht Newman und Kant. Es sei gleich vorweggenommen, daß von einem Einfluß Kants auf Newman nicht die Rede sein kann; der englische Kardinal hat nur eine sehr oberflächliche Kenntnis von Kant besessen. Dennoch ist bei allen Unterschieden zwischen den zwei Denkern eine erstaunliche Verwandtschaft im Grundansatz festzustellen: sowohl Newman als Kant setzen zur Begründung des Gottesglaubens bei der Unbedingtheit der sittlichen Forderung an. Das „Du sollst“ ist allerdings bei Kant etwas grundlegend anderes als bei Newman: es ist apriorisch. So hebt sich deutlich das Systemdenken Kants in seiner Ausrichtung auf das Allgemeingültig-Apriorische von der personal-konkret-individuellen Denkweise Newmans ab. Die kenntnisreiche Studie von Artz stellt sorgfältig Verbindendes und Trennendes der beiden Denker heraus.

Die Arbeiten zweier amerikanischer Studenten ergänzen den Band: Paul Misner, Über

den Primat des Papstes bei Newman, und Gary Lease, *Die kirchliche Lehrtätigkeit als lebendigeres Glaubenszeugnis der ganzen Kirche bei Newman*. Die Aktualität beider Arbeiten (übrigens Kurzfassungen von Dissertationen) braucht nicht unterstrichen zu werden. Die Fortsetzung der Newman-Bibliographie, für jeden, der über Newman arbeitet, eine unschätzbare Hilfe, schließt den Band ab.

Linz

Günter Rombold

MARLÉ RENÉ, *Was bleibt noch? Kritische Überlegungen zur Theologie heute.* (216.) Bonifaciusdruck. Paderborn 1971. Kart. DM 15.80.

Es ist ein Merkmal der heutigen Zeit, daß sie vieles in Frage stellt. Diese Erscheinung hat auch vor der Theologie nicht haltgemacht, wie die Titel vieler Publikationen in letzter Zeit zeigen. M. unterzieht in diesem Buch einige solcher seit dem Ende des zweiten Weltkrieges fragwürdig gewordener Themen einer — wenn auch nur flüchtigen — Prüfung, wobei er einen inneren Zusammenhang feststellt. Er geht der Reihe nach auf folgende Probleme ein: Entmythologisierung, historischer Jesus, Hermeneutik, Säkularisierung, Gott-ist-tot-Theologie und Theologie der Hoffnung. Leider konnte er keine ins Detail gehende Behandlung bieten. Immerhin versuchte er im 1. Teil eine kritische Sichtung und die Feststellung der „Bewußtseinslage der Christen“. Im 2. konstruktiven Teil faßte er einiges von dem zusammen, was ihm für das Christentum wesentlich scheint.

Am Phänomen der „Entmythologisierung“ sieht er „gefährliche Züge“ darin, daß das Christentum nicht am Ereignis Jesu Christi und an seinem Werk gebunden bleibt, sondern des „Ausdrucksrahmens“ entkleidet zu einem „System abstrakter Ideen“ herabsinkt (31 f.). Mit der „Entmythologisierung“ ist die Frage nach dem historischen Jesus verbunden. Ging es zuerst um das Verhältnis der mythischen Vorstellungen zum Kerygma, so stehen jetzt die historischen Gegebenheiten um die Person Jesu in ihrem Verhältnis zum „Christus des Glaubens“ im Mittelpunkt. M. erwähnt hier kurz die Position Bultmanns und seiner Schüler sowie die „Stimmen“ eines P. Althaus, J. Jeremias, H. Schürmann und W. Pannenberg. Die „Entmythologisierung“ weitet sich von selbst auch zum Problem der Hermeneutik aus, die geradezu eine Seite von ihr darstellt. Während die historisch-kritische Forschung nur zeigen kann, „was da steht“, soll man nun „verstehen“, was im Dokument bezeugt wird (65). Dazu bedarf es der Kenntnis des „Lebensverhältnisses“ (Horizontverschmelzung Gadamers!) des Interpreten mit der angesprochenen Wirklichkeit. Dabei wird zuweilen die Suche nach der Wahrheit mit der Wahrheit selbst

identifiziert (81). „Die Hermeneutik muß ihrem funktionalen Wesen treu bleiben und darf sich nicht selbst zum Prinzip und zum Ziel werden“ (82).

Ein weiterer mit den bisherigen Fragen verknüpfter Problemkreis ist die Säkularisierung, die ihre stärksten Impulse nicht vom deutschen Sprachraum, sondern von England und Amerika empfing. Hier geht es nicht mehr um eine Interpretation von Dokumenten, sondern um das bewußte Erleben einer Situation, die jeden beeinflußt. Vf. gibt einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Ansichten eines F. Gogarten, H. Cox, K. Barth, D. Bonhoeffer, um Licht in diese Sache zu bringen. Der „gewagteste Vorstoß bei den Überlegungen zu der Frage der Säkularisierung“ ist schließlich die sog. Gott-ist-tot-Theologie (122), die von der Voraussetzung ausgeht, daß das Ende des Glaubens an Gott bereits gekommen sei. „Die Vertreter dieser Richtung sehen hier den Schlüpfunkt einer endgültig vollzogenen Säkularisierung“ (127). Was noch bleibt, ist ein „horizontales Christentum“ (129). Damit wird „Gott in so große Ferne zur Wirklichkeit gerückt, daß er dem Menschen, der ein konkretes Antlitz sucht, nicht mehr gegenwärtig ist“ (144).

In den genannten Fragenkomplexen steckt nach M. der Versuch, die geschichtliche Verankerung des christlichen Glaubens zu lockern bzw. ganz zu zerstören. Deshalb leitet er den 2. und konstruktiven Teil seines Buches mit dem Kapitel „Geschichtliche Religion“ ein (147). „Das grundlegende Spezifizum des Christentums besteht darin, daß es einen Glauben bezeichnet, der auf einer Offenbarung fußt, die nicht nur innerhalb der Geschichte gegeben wurde, sondern die selbst Geschichte ist, insofern sie sich in der Zeit vollzieht, und die durch eine konkrete Geschichte geformt ist, nämlich durch die eines bestimmten Volkes; es ist eine Offenbarung, die ihren Höhepunkt in der Gestalt einer Person und in einem geschichtlichen Schicksal erreicht“ (148 f.). Mit diesen Worten kennzeichnet M. das Hauptanliegen seiner Schrift. Von der Kirche heißt es, daß sie weder nur in bestimmten Strukturen bestehen noch bloße *communio* sei, sondern beides. „Die Kirche verwirklicht sich immer nur als strukturierte Gemeinschaft“ (180). Die Struktur wird als wesentlich hierarchische anerkannt und hierin auch die Verbindung zum Sakrament gesehen, das dem christlichen Glauben eine bestimmte Eigenart verleiht, insofern es „in einer historischen Geste Christi verankert“ ist (184). Diese Formulierung scheint uns zu äußerlich, weil sie dem Ur-Sakrament der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi nicht Rechnung trägt.

M. wollte angesichts der Auflösungstendenzen und Verkürzungsversuche die Geschichtlichkeit des Christentums ins Licht stellen,